



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig
19. Jahrgang • Februar 2002 • Nr. 1

INHALT: Günter Meinhold:
Jakobus kontra Paulus? Über das Verhältnis von Glaubensgerechtigkeit und Werken

UMSCHAU:

- Gewinner oder Verlierer? (John Brug)
 - Biblische Argumente gegen die Vorstellung, Evolution und Schöpfung seien miteinander vereinbar (Herfried Kutzelnigg)
 - Vorlesungsverzeichnis Luth. Theol. Seminar (SS 2002)
-

Glaube ohne Werke?

Er [Jakobus] sagt, [der Glaube] sei tot, der nicht gute Werke hervorbringt; lebendig, sagt er, sei [der Glaube] nur, der gute Werke hervorbringt (Jak 2,17.20.26). Fernerhin haben wir schon oft gezeigt, was wir Glaube nennen. Wir sprechen nämlich nicht von einer teilnahmslosen Kenntnis (*otiosa notitia*), wie sie auch die Teufel haben (Jak 2,19), sondern vom Glauben, der den Schrecknissen des Gewissens widersteht, der die erschrockenen Herzen aufrichtet und tröstet. Ein derartiger Glaube ist keine leichtfertige Sache - wie die Gegner träumen - noch eine menschliche Macht, sondern eine göttliche Macht, durch die wir lebendig gemacht werden, durch die wir Teufel und Tod besiegen. Wie Paulus zu den Kolossern sagt, dass der Glaube durch die Macht Gottes wirksam ist und den Tod besiegt: „In welchem ihr auch auferweckt seid durch den Glauben an die Macht Gottes“ (Kol 2,12). Wenn dieser Glaube ein neues Leben ist, erzeugt er notwendigerweise auch neue Regelungen und Werke. Deshalb leugnet Jakobus mit Recht, dass wir durch einen derartigen Glauben gerechtfertigt werden, der ohne Werke ist.

Und wenn er aber sagt, dass wir durch den Glauben und die Werke gerechtfertigt werden, sagt er gewiss nicht, dass wir durch die Werke wiedergeboren werden. Auch sagt er nicht, dass teils Christus der Versöhner ist, teils unsere Werke die Versöhnung sind. Auch beschreibt er hier nicht die Art und Weise der Rechtferti-

gung, sondern er schreibt darüber, wie die Gerechten geschaffen sind, nachdem sie schon gerechtfertigt und wiedergeboren sind. Und „gerechtfertigt werden“ bedeutet hier nicht „aus einem Gottlosen zu einem Gerechten gemacht werden“, sondern im gerichtlichen Wortgebrauch „für gerecht erklärt werden“; zum Beispiel an dieser Stelle: „Die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden“ (Röm 2,13). Wie daher diese Worte nichts Anstößiges enthalten: „Die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden“!, so denken wir über die Worte des Jakobus: „Gerechtfertigt wird der Mensch nicht nur aus Glauben, sondern auch aus Werken“; denn für gerecht werden gewiss nur Menschen erklärt, die den Glauben und die guten Werke haben. Denn gute Werke in den Heiligen sind - wie wir sagten - Gerechtigkeiten, und sie gefallen um des Glaubens willen. Denn nur diese Werke preist Jakobus, die der Glaube bewirkt, wie er bezeugt, wenn er von Abraham sagt: „Der Glaube unterstützt seine Werke“ (Jak 2,22). In diesem Sinne wird gesagt: „Die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt“, das heißt für gerecht erklärt, die von Herzen an Gott glauben und ferner gute Früchte haben, die um des Glaubens willen gefallen und deshalb die Erfüllung des Gesetzes sind.

Apologie zum Augsb. Bekenntnis, Art. IV,249-252 (zit. nach der Übersetzung des lat. Textes, in: Unser Glaube, hg. von H. G. Pöhlmann, 4. Aufl., Gütersloh 2000, S. 201-203)

Jakobus kontra Paulus?

Über das Verhältnis von Glaubensgerechtigkeit und Werken

Für denjenigen, der von einer intensiven Beschäftigung mit der Lehre und Theologie des Apostels Paulus herkommt, kann der Jakobusbrief gelegentlich Verstehensschwierigkeiten bereiten. Widersprechen sich nicht Paulus und Jakobus? Und zwar an ganz entscheidender Stelle, in der Lehre der Rechtfertigung des sündigen Menschen vor Gott? Da hören wir auf der einen Seite bei Paulus (Röm 3,28): „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Andererseits bei Jakobus (2,24): „So sehet ihr nun, dass der Mensch durch Werke gerecht wird, nicht durch Glauben allein.“

Vom einfachen Wortlaut her scheint tatsächlich bei den Stellen eine gegensätzliche Aussage vorzuliegen, vorausgesetzt es geht hier um ein und dasselbe Thema. Für die historisch-kritische Forschung jedenfalls liegt hier ein offener Widerspruch zwischen Paulus und Jakobus vor: Dass gesagt wird, Jakobus streite gegen Paulus, bekämpfe dessen Rechtfertigungslehre und korrigiere sie aus einem falschen Verständnis heraus.¹ Dieser Sachverhalt ist für die Bibelkritik eine weitere Stütze für ihre Grundthese, dass die Bibel nicht Gotteswort ist und ihre Worte schon gar nicht vom Geist Gottes den einzelnen Schreibern eingegeben wurden.

Mit dieser Sicht der kritischen Forschung im Blick wollen wir weiter fragen: Ist es legitim [= erlaubt], Schriftwort gegen Schriftwort zu stellen, um daraus einen eventuellen und möglichen Widerspruch zwischen Paulus und Jakobus zu konstruieren, ohne dabei auf den Textzusammenhang und die Intention [= Absicht] des jeweiligen biblischen Schreibers zu achten? Sagen beide, Paulus wie Jakobus, wirklich Gegensätzliches und Widersprüchliches zu demselben Thema? Oder sprechen sie mit denselben Worten von verschiedenen Themen? Ehe wir uns diesen Fragen zuwenden, soll etwas über den Aufbau des Jakobusbriefes im Gegenüber zu den Paulusbriefen gesagt werden.²

1. Unterschiedlicher Briefaufbau

Bei einigen Paulusbriefen (z.B. Römer, Galater, Epheser, Kolosser) lässt sich unverkennbar eine

Zweiteilung im Aufbau feststellen: zuerst ein lehrhaft-dogmatischer Teil, dann ein praktisch-ethischer (ermahnender) Teil.

Der Jakobusbrief dagegen hat vor allem die Praxis christlichen Glaubens im Blick. Darin stimmt er mit den (zweiten) ermahnenden Teilen der paulinischen Briefe überein. Allerdings fehlt im Jakobusbrief der für die Paulusbriefe charakteristische erste Teil mit der Darlegung und Entfaltung der Lehre, des Evangeliums. Im Brief des Jakobus werden Erinnerungen an das Evangelium (an die Lehre), das als Voraussetzung für ein christliches Leben gilt, im Zusammenhang der Ermahnungen gegeben (vgl. 1,5 und öfters). Der Brief wiederholt nicht das den Empfängern durch mündliche Predigt bekannte Evangelium von Jesus Christus. Er legt vielmehr das Augenmerk auf die wunden Stellen im praktizierten Leben der christlichen Gemeinden und ihrer Glieder.

So ist der Jakobusbrief insgesamt kein Lehrbrief, sondern er zeigt in allgemein verständlicher Sprache ein praktisches Christentum. Wer von daher den Jakobusbrief nur von der systematischen Lehrhaftigkeit der paulinischen Hauptbriefe her beurteilt, wird ihm nicht gerecht und geht an seinem Anliegen vorbei! Der Jakobusbrief sollte aus dem „Schatten des Paulus“³ herausgezogen werden. Er ist eine eigenständige Schrift neben Paulus, in eine ihm eigenständige Gemeindesituation hinein geschrieben.

2. Das hermeneutische Problem

Es ist also davon auszugehen, dass Jakobus ohne Rückbezug auf Paulus verständlich ist und verstanden werden muss. Zunächst ist festzuhalten: Jakobus und Paulus sagen an den betreffenden Stellen (Jak 2,24 und Röm 3,28) nicht dasselbe. Wir haben es mit verschiedenen Personen (an die sich die Aussage richten) und mit verschiedenen Situationen zu tun, in die hinein beide sprechen. Einige Schwierigkeiten im Verständnis des Gegenübers von Jakobus und Paulus entstehen dadurch, dass der unterschiedliche Kontext [= Textzusammenhang, in den die jeweilige Aussage eingebettet ist] und der unterschied-

¹ Vgl. u.a. Eduard Lohse, Die Entstehung des NT, Berlin 1976, S. 129f: „Im Abschnitt Jak 2,14-26 wird nicht aufgrund genauer Kenntnis der paulinischen Theologie argumentiert, sondern eine Abgrenzung gegen missverständene Pauluslosungen vorgenommen.“ Und S. 131: „...Es geht darum, einige missverständene Schlagworte, die man zu Unrecht aus der Theologie des Paulus abgeleitet hat, richtig zu stellen. Die Zeit des Paulus liegt schon weit zurück...“

² Vgl. dazu Hans Jürgen Peters: Der Brief des Jakobus, in: Wuppertaler Studienbibel, Ergänzungsfolge; Wuppertal 1997, S. 17

³ Ausdruck bei Peters, aaO., S. 26

liche Gebrauch wichtiger Worte wie „Werke“ und „Glaube“ nicht beachtet wird.⁴

Hierbei spielen zwei Regeln der Schriftauslegung (= sog. „hermeneutische“ Regeln) eine wichtige Rolle:

a) „...der Ausleger hat sich zu hüten vor unrichtiger Benutzung eines vorhandenen Wortparallelismus [= gleicher Wortlaut, bzw. gleiche Worte]. Eine solche unrichtige Benutzung findet statt, wenn man daraus, dass ein Wort an einer Stelle (z.B. Röm 3,28) in einer bestimmten Bedeutung vorkommt, schließt, dass es an einer anderen Stelle (z.B. Jak 2,24) in derselben Bedeutung vorkommt.“⁵

b) „...der Exeget hat sich zu hüten vor der irrtümlichen Annahme eines nicht vorhandenen Sachparallelismus (als würde in Röm 3,28 und Jak 2,24 derselbe Sachgehalt, derselbe Inhalt vorliegen und ausgesagt werden).“⁶

Zusammenfassend heißt das für unsere Fragestellung: Jakobus und Paulus reden in Jak 2,24 und Röm 3,28 von verschiedenen Sachen und Inhalten trotz der Ähnlichkeit bzw. Gleichheit der Worte.

In einer Predigt, die sich im weiteren Zusammenhang mit dem Verhältnis von „Glaube und Werke“ beschäftigt, unterscheidet Luther zwischen einer „inwendigen“ [= inneren] Rechtfertigung und einer „offenbaren“ oder „äußeren“ Rechtfertigung. Über das Zusammengehören beider sagt Luther: dass die „äußere Rechtfertigung“ nur eine „Frucht, Folge und Beweis“ der „inneren Rechtfertigung“ ist. Durch die „äußere Rechtfertigung“ wird kein Mensch gerecht vor Gott. Sie zeigt aber durch die Werke nach außen hin an, dass derjenige zuvor von Gott gerechtfertigt worden ist, dass er „inwendig rechtschaffen, gläubig und fromm“ ist. Diese „innere Rechtfertigung“ aber wird „allein durch den Glauben ohne alle Werke“ erlangt.⁷

Diese Unterscheidung Luthers von „innerer“ und „äußerer“ Rechtfertigung und ihr Verhältnis zueinander kann für unser gestelltes Thema hilfreich sein. Denn beide Stellen (Röm 3,28 und Jak 2,24) sprechen ja auch vom jeweiligen Verb „*dikaioo*“ (= rechtfertigen; passiv: gerecht werden) ausgehend von einem Rechtfertigen. Aber von welchem?

Bei Römer 3,28 dürfte und sollte es nicht schwer sein, zu beantworten. Ist doch dieser Vers uneingeschränkt und unangefochten der „locus classicus“ [= die klassische Stelle] für die

Rechtfertigung im eigentlichen und engsten Verständnis. Sie steht für den Lehrinhalt, unter dem wir gewöhnlich den Begriff „Rechtfertigung“ definieren: nämlich für die gnädige Annahme des sündigen Menschen durch Gott um Christi willen durch den Glauben. Röm 3,28 ist demnach das Zeugnis für die „inwendige“ Rechtfertigung, um mit Luther zu sprechen. Dann bliebe unter der Voraussetzung, dass Jak 2,24 einen anderen Sachverhalt aussagt als Röm 3,28, für die Jakobusstelle nur die sogenannte „äußere“ (offenbare, öffentliche) Rechtfertigung übrig. Ob diese Vermutung den Tatsachen entspricht, soll im Folgenden geklärt werden, indem die inhaltliche Bedeutung wichtiger Begriffe wie „Werke“ und „Glaube“ untersucht wird. Dabei muss auf das Unterschiedliche wie auch auf das Gemeinsame bei Jakobus und Paulus geschaut werden.⁸

3. Unterschiedlicher Inhalt der Begriffe

Beginnen möchte ich mit dem Begriff „Werk“. Jakobus und Paulus verwenden dafür beide das griechische Wort „*ergon*“.

a) Durch die nähere Bezeichnung in Röm 3,28 wird deutlich, was **Paulus** mit „Werk“ meint, nämlich die „Werke des Gesetzes“. Mit diesem Ausdruck ist der jüdische Heilsweg bezeichnet, wonach die äußere, buchstäbliche Befolgung von Gesetzesvorschriften das Heil Gottes schenkt und garantiert (die sogenannte „Gerechtigkeit des Gesetzes“ bzw. die Gerechtigkeit, „aus den Werken des Gesetzes“). Nach seiner Bekehrung verwirft der Apostel diesen partikular⁹-jüdischen Heilsweg und setzt an seine Stelle das universale Heilsangebot durch den Glauben an Jesus Christus. Paulus geht es darum, dass der rettende Glaube allein auf Jesus Christus bezogen ist und nicht auf das Gesetz, d.h. auf die Werke des Gesetzes. So stehen bei ihm der Glaube (an Christus) und die Werke (des Gesetzes) in dem größtmöglichen Gegensatz. Sie schließen einander aus wie Feuer und Wasser.

Paulus kommt zu seinen Überlegungen im Zusammenhang mit der Heidenmission. Dabei ging es um die Frage, ob Heiden, die Christen werden wollen, zuvor „Juden“ werden müssen. D.h. müssen Heidenchristen die jüdischen Gesetzesvorschriften (wie z.B. die Beschneidung) zuvor befolgen, ehe sie ihres Heiles sicher sein können? Das wird nicht nur von

4 Vgl. Peters, aaO., S. 50

5 Ludwig Fürbringer (Hg.), Theologische Hermeneutik, St. Louis 1929, S. 17 (§32, Anmerkung 1+2)

6 Ebd.

7 Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften, hg. von J. G. Walch, 2. Aufl., St. Louis, MO. 1880-1910, Bd. 11, Sp. 1461 (künftig: = W² 11,1461)

8 Zum Folgenden: Peters, aaO., S. 51ff; ebenso verweise ich bei Exegese der einschlägigen Stellen aus dem Jakobusbrief auf den Kommentar von Peters.

9 D.h. besonderen, gesonderten jüdischen Heilsweg

Paulus entschieden zurückgewiesen, sondern auch und gerade von Jakobus. Das geschah auf dem „Apostelkonzil“ (Apg 15). Dort hatte man sich darauf geeinigt, dass die vorherige Beschneidung oder die vorherige Erfüllung eines anderen jüdischen Gesetzeswerkes für die Heiden nicht nötig sei. Auch Jakobus hat es abgelehnt, dass der Mensch gerechtfertigt wird durch die Werke (des Gesetzes) (Apg 15,13ff; bes. V. 19).

Aber damit ist noch nicht die Frage entschieden, was in Jak 2,14-20 unter dem Begriff „Werk“ zu verstehen ist. Dem wollen wir uns jetzt zuwenden.

b) Jakobus schreibt in eine ganz andere Situation hinein. Er wendet sich an Judenchristen und ein Judenchristentum, das überhaupt noch kein Heidenchristentum neben sich hat. Die Heidenmission und die damit verbundenen Probleme, nämlich die Verbindlichkeit von jüdischem Gesetz und Beschneidung auch für die Heidenchristen, bleiben gänzlich aus dem Blickfeld und unberücksichtigt. - Das passt gut dazu, dass nicht wenige Neutestamentler den Jakobusbrief als älteste Schrift des Neuen Testaments betrachten, der zeitlich noch vor den Paulusbriefen anzusetzen ist. Der Verfasser schließt sich dieser „Frühdatierung“ des Jakobusbriefes an.¹⁰

Ferner ist zu beobachten, dass in dem betreffenden Abschnitt Jak 2,14-20 die beiden Begriffe „Glaube“ und „Werk“ nicht in einem unversöhnlichen Gegensatz stehen und sich nicht ausschließen. Im Gegenteil: „Glaube“ und „Werk“ stehen in einem engen Verhältnis zueinander (in V. 22 heißt es direkt, dass der Glaube und seine Werke zusammengewirkt haben) und sind im positiven Sinn aufeinander bezogen. Mehrmals wird etwa betont, dass die Werke den Glauben am Leben erhalten und ihn vervollkommen (vgl. Jak 2,17.20.24.22.26).

Damit wird deutlich, dass in Röm 3,28 und Jak 2,16-24 das gleiche griechische Wort „*ergon*“ [Singular] bzw. „*erga*“ [Plural] etwas Unterschiedliches meint und aussagt: In Röm 3,28 sind die „Werke“ (des Gesetzes) gemeint, bei Jakobus dagegen die „Werke“ (des Glaubens).

Jakobus geht es darum, dass der Glaube nicht ohne entsprechende Werke sein und bleiben kann. Er spricht davon, wie der Glaube der um Christi willen Begnadigten lebendig bleibt. Paulus wendet sich gegen die Werke, die dem Glauben vorausgehen und durch die ein Mensch ohne das Gnadendienst Christi gerecht zu werden hofft; Jakobus spricht von den Werken,

die dem rettenden Glauben an Jesus Christus nachfolgen.

Auf diesen wichtigen Unterschied hatte bereits der Kirchenvater Augustin (354-430) hingewiesen. Nach allem, was wir wissen, war er der Erste, der sich mit den unterschiedlichen Aussagen von Paulus und Jakobus ausführlich beschäftigt hat. Er unterschied zwischen den Werken, die dem Glauben vorausgehen (*opera quae fidem praecedunt*) und den Werken, die dem Glauben folgen (*opera quae fidem sequuntur*). Mit den ersten beschäftigt sich Paulus (etwa in Röm 3,28), um die zweiten geht es Jakobus.

Was Jakobus unter einem „Werk des Glaubens“ versteht, macht er an 1Mose 22 (Opferung des Isaak) deutlich. Hier war die gehorsame Tat Abrahams gefordert. Sein Vertrauen in Gott (d.h. sein Glaube an Gott) zeigte sich in den Vorbereitungen zur Opferung Isaaks.

Jakobus kommt am Ende seiner Beweiskette, die sich auf 1Mose 22 stützt, auf 1Mose 15,6 zu sprechen kommt (diese Stelle als Beleg dafür, dass Abraham wirklich geglaubt hat; dies wird an seinem tätigen Gehorsam deutlich). Der Glaube des Abraham (1Mose 15) ist durch sein Werk des Glaubens (1Mose 22) öffentlich sichtbar und „vollkommen“ geworden (V. 22).

In Verbindung mit Jes 41,8 zeigt Jakobus weiter auf, dass Abraham ein vor Gott Gerechter, ein „Freund Gottes“ war. Damit ist er für die Leser als Vorbild sowohl für den Glauben als auch für die zum Glauben gehörenden Werke ausgewiesen, dem es nachzueifern gilt.

Was bei Jakobus mit den „Werken des Glaubens“ angesprochen ist, das kennt der Sache nach auch Paulus. Aber er drückt es anders aus: der Apostel spricht vorzugsweise von den „Früchten des Glaubens“ („*karpos*“, vgl. Röm 6,22; Gal 5,22). Das ist zwar ein begrifflicher Unterschied, aber keiner dem Inhalt nach.

4. Der Begriff „Glaube“

Nun zu dem Begriff „Glaube“ bzw. der Wendung „Glaube allein“ bei Paulus und Jakobus („*pistis*“, „*monon*“).

a) Auch hier soll mit **Röm 3,28** begonnen werden.

Nebenbemerkungen dazu: Das Wort „allein“ [*monos*] steht an der angegebenen Stelle des Römerbriefes im griechischen Urtext nicht. Luther hat es bei seiner Übersetzung des Neuen Testaments aus sachlich-sprachlichen Gründen berechtigterweise in den Text ein-

¹⁰ Diese sogenannte „Frühdatierung“ des Jakobus (vor Beginn der Heidenmission des Paulus und vor dem „Apostelkonzil“ = ca. 49 n.Chr.) vertreten u.a. Theodor Zahn (Einleitung in das NT, Leipzig 1897, Bd. I, S. 65) und Erich Mauerhofer (Einleitung in die Schriften des NT, Stuttgart 1995, Bd. II, S. 227).

gefügt. Und tatsächlich entspricht das „allein“ voll und ganz dem Inhalt der paulinischen Aussage.

Freilich haben die katholischen Gegner Luthers ihm besonders an dieser Stelle Textfälschung vorgeworfen, als habe er durch die Einfügung seine Rechtfertigungslehre, in der ja das „*sola fide*“ [= allein durch den Glauben] eine zentrale Rolle spielt, an Röm 3,28 beweisen und festmachen wollen. Luther verteidigt seine Position gegen solche Verdächtigungen und Angriffe in seiner Schrift „*Ein Sendbrief vom Dolmetschen*“ 1530.¹¹

Wenn Paulus vom „Glauben“ spricht, dann meint er damit den von Gott geschenkten Glauben: den Glauben, der das Heil um Christi willen empfängt und die dazugehörige Frucht (die aus dem Glauben folgenden „Werke“) enthält bzw. notwendig hervorbringt und bei sich hat (= rechtfertigender Glaube). „Glaube“ ist für den Apostel ein Lebenszusammenhang. „Im Glauben leben“ bedeutet: das neue Leben in und durch Jesus Christus haben. Also der „Glaube allein“ im Gegensatz zu den „Werken des Gesetzes“ empfängt das Heil und macht gerecht vor Gott.

Auch Jakobus kennt diesen rechtfertigenden Glauben (vgl. 1,3; 2,1 u.ö.). Er weiß, dass dieser nach Jak 1,18 durch das „Wort der Wahrheit“ hervorgerufen wird und die Wiedergeburt bewirkt. Dieser „lebendige“ Glaube erweist sich im „Werk des Glaubens“ (wie wir gehört haben).

b) Im Unterschied zu Paulus weiß **Jakobus** aber auch von einem „toten“ Glauben (vgl. 2,17; 2,26). Diesen „toten“ Glauben meint bei Jakobus die Wendung „Glaube allein“ (2,24): Das will heißen, „dass der Mensch nicht gerecht wird aus einem ‚Glauben‘, der in der Weise ‚allein‘ dasteht, dass dabei die ‚Werke des Glaubens‘ ausgegrenzt bleiben.“¹²

Der Begriff „Glaube allein“ beinhaltet einen nur theoretischen, einen bloß gedanklichen Glauben. Er meint nur ein Faktenwissen über Glaubensinhalte und ein Fürwahrhalten von Glaubenssätzen (vgl. 2,19 etwa nur: dass es einen Gott gibt). Solch eine Glaubenshaltung reicht keineswegs schon aus zur Errettung vor Gott und ist nicht mit dem neuen Leben aus dem Glauben identisch. (Unser Katechismus verurteilt im Anschluss an Jak 2,17+19 die dazu aufgezeigte Glaubenshaltung als falschen Glauben, als bloßes Kopfwissen und toten Glauben).¹³

Ähnlich schreibt Luther unter Bezug auf Jak 2,17: „...weil die Werke nicht folgen, ist es ein gewisses Zeichen, dass kein Glaube da sei, sondern ein toter Gedanke und Traum, den sie fälschlich ‚Glaube‘ nennen“.¹⁴

Für Jakobus ist (wie auch für Paulus, Gal 5,6: *Glaube, der in der Liebe tätig ist*) „Glaube“ nur dann echter, lebendiger Glaube, wenn er sich im Werk erweist (auch außerhalb des Abschnittes Jak 2,14-26 kommt Jakobus darauf zu sprechen, vgl. Jak 1,22ff, wo er zum Tun des Wortes ermahnt, „*nicht zum Hören allein*“, um vor einer trügerischen Sicherheit zu warnen).

Dass Jakobus so ausführlich und bestimmt mit den „Werken“ (des Glaubens) in ihrem Verhältnis zum Glauben umgeht und umgehen muss, hängt mit der Gemeindesituation zusammen, in die er hinein schreibt und die sich von der des Paulus unterscheidet: Kämpfte Paulus gegen das jüdische Missverständnis, nach dem menschliche Werke zur Gerechtigkeit führen, so wendet sich Jakobus gegen ein christliches Missverständnis (gegen eine falsch verstandene christliche Freiheit etwa). Er wendet sich gegen die praktische Verirrung einer toten Rechtgläubigkeit, welche auf dem bloßen (theoretischen) Wissen um den Glauben ausruht und sich damit begnügt.

Jakobus möchte bei seiner Verhältnisbestimmung Glaube/Werke weder den Glauben gering achten noch die Werke über den Glauben stellen. Für ihn besteht nicht der Gegensatz „Glaube kontra Werke“. Der Gegensatz lautet für Jakobus vielmehr: „Glaube ohne Werke“ kontra „Glaube, der Werke hat“ bzw. „Glaube allein“ kontra „Glaube nicht allein“.

Jakobus möchte gegenüber seinen Gegnern, die das Wesen des Glaubens verkürzen, den Glauben wieder in die biblische Weite führen: Wissen um den einen Gott, Vertrauen zu ihm, Gehorsam gegenüber seinem Willen und Taten der Liebe und Barmherzigkeit sind zusammen Ausdruck desselben Glaubens, wie er Jakobus - in Einheit mit dem übrigen Neuen Testament (eben auch mit Paulus) - vor Augen steht.

Der Glaube zielt auf „sein“ Werk. Er kommt in seinen Werken zur Erfüllung. „Glaube“ und „Werke“ ergeben zusammen nicht etwas Drittes, Umfassenderes, sondern durch die Werke wird der Glaube „vollendet“. Gelangt er an sein von Gott gewolltes und bestimmtes Wesensziel, eben zur Vollkommenheit (V. 22).

11 W² 19,969ff; besonders 974; 978ff

12 Ernst Lerle, *Paulus contra Jakobus?* Erlangen 1996, S. 16

13 Was wir glauben, M. Luthers Kleiner Katechismus ausgelegt, Berlin 1987, S. 104

14 W² 11,1461

Wir sprachen eingangs zu den Begriffsbestimmungen von „Werk“ und „Glaube“ bei Paulus und Jakobus die Vermutung aus, dass der Abschnitt Jak 2,14-26 (besonders V. 24) von der sogenannten „äußeren“ oder „öffentlichen“ (offenbaren) Rechtfertigung handelt. Ich meine jetzt, diese ausgesprochene Vermutung zur Tatsache erheben zu können und als solche festzuhalten. Tatsächlich und wirklich behandeln Paulus und Jakobus an den betreffenden Stellen zwei unterschiedliche Sachverhalte trotz der gleichen Worte, die sie verwenden (*rechtfertigen, Werke, Glaube*):

Paulus spricht in Röm 3,28 von der „Rechtfertigung“ an sich, wie aus dem sündigen Menschen um Christi willen ein vor Gott Gerechter wird. Jakobus hingegen in dem Abschnitt 2,14-26 von der „Rechtfertigung“ nach den Werken (des Glaubens). Er will damit nicht sagen, dass die „Werke“ einen Menschen vor Gott gerecht machen. Aber sie sind ihm unaufgebbarer und untrennbarer Bestandteil des rechtfertigenden Glaubens, der zuvor geschenkt worden ist. So erstreckt sich auch bei Jakobus (wie im übrigen Neuen Testament; Mt 7,21; Gal 5,6) das Urteil Gottes über einen von ihm angenommenen Menschen „Du bist mir recht“ auf ein Doppeltes: auf den Glauben im Herzen und auf die Werke, die aus dem Glauben fließen. Die Werke des Glaubens (aus dem Glauben) sind nach außen hin, öffentlich, der Erweis eines lebendigen Glaubens (= öffentliche Rechtfertigung). Dass auch diese „Rechtfertigung“ aus den Werken bzw. diese „öffentliche“ Rechtfertigung eine Tat Gottes ist, verdeutlicht die Passivform *dikaiontai* = der Mensch wird gerecht (...wird gerechtfertigt).

„Inwendige“ Rechtfertigung und „öffentliche“ Rechtfertigung als Folge und Beweis der Ersteren - wenn wir den verschiedenen Sprachgebrauch von „Rechtfertigung“ beachten, dann

löst sich der vermeintliche Widerspruch und Gegensatz zwischen Jakobus und Paulus auf.

Freilich klingt es für uns ungewohnt, neben der eigentlichen Rechtfertigung von einer „zweiten“ Rechtfertigung zu sprechen. Wir haben gelernt, den Heilsstand, der auf die „Rechtfertigung“ folgt und deren Frucht ist, mit „Heiligung“ zu benennen.

So können wir vereinfachend auch sagen: Paulus spricht von der „Rechtfertigung“, also davon, wie sündige Menschen um Christi willen Gottes Kinder werden; Jakobus redet von der „Heiligung“, davon, wie Gerechtfertigte durch einen lebendigen Glauben Gottes Kinder sind und bleiben!

Zusammenfassung: Das Thema dieses Vortrages lautete: „Jakobus kontra Paulus?“ Nach dem, was wir gehört und uns erarbeitet haben, können wir das Thema jetzt anders formulieren, nämlich: „Jakobus **und** Paulus!“ Beide sind eigenständige und selbständige Stimmen im Gesamtchor des Neuen Testaments. Sie bekennen gemeinsam die Heilstatsachen, setzen aber unterschiedliche Akzente (in Röm 3,28 und Jak 2,14-26). Diese verschiedene Darstellung aber (bedingt durch unterschiedlichen Textzusammenhang, durch unterschiedliche Absicht des Schreibers) ist nicht als Widerspruch zu werten, der gegen die Einheit der Schrift und deren Göttlichkeit streitet. Das vor allem sollte am Beispiel des Jakobus und des Paulus gegenüber der kritischen Forschung gesehen und festgehalten werden! Günter Meinhold

(Dieser Vortrag wurde am Seminartag 29.9.2001 zur Eröffnung des Studienjahres am Lutherischen Theologischen Seminar gehalten. Der Autor ist Dozent für Neues Testament am Leipziger Seminar.)

• UMSCHAU •

Gewinner oder Verlierer?

Bist du ein Gewinner oder ein Verlierer? Trainer wissen, dass Sportler meist einer dieser Kategorien angehören. Verlierer sind darüber enttäuscht, dass sie die erwünschten Ziele nicht erreichen. Sie geben gern die Schuld dafür an ihren Trainer weiter, der nicht ihre wahre Begabung erkennt und es verfehlt, ihnen eine gute Ausgangsposition zu ermöglichen. Oder vielleicht lag das Problem bei den anderen im Team, die einen besseren Beistand im Spiel

hätten leisten sollen. Vielleicht lag die Schuld bei dem Schiedsrichter, oder am Wetter, das zu warm oder zu kalt war. Der richtende Finger zeigt auf alles und jeden - außer auf einen selbst.

Das Gleiche kann in der Arbeitswelt passieren. „Der Chef fordert zu viel.“ Oder: „Er fordert zu wenig, lässt Faulheit zu.“ Oder: „Wir dürfen nicht auf eigene Initiative arbeiten.“ Oder: „Niemand sagt uns, wie es gemacht wer-

den soll." Es scheint, als gäbe es überall Gewinner und Verlierer, die sich ständig beklagen.

Wie ist es in der Kirche? Könnte es sein, dass es auch in der Kirche Gewinner und Verlierer gibt? Oder genauer gesagt: Gibt es im Verkündigungsdienst Gewinner und Verlierer? Jesus meint das offensichtlich. Er sah, dass es eine ernst zu nehmende Gefahr war. Kurz bevor er die Erde verließ, erzählte er ein Gleichnis von Gewinnern und sich beklagenden Verlierern, die in seinem Dienst stehen.

Denn es ist wie mit einem Menschen, der außer Landes ging; er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an; dem einen gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei, dem dritten einen, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und zog fort. Sogleich ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu. Ebenso gewann der, der zwei Zentner empfangen hatte, zwei weitere dazu. Der aber einen empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte und forderte Rechenschaft von ihnen.

Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte weitere fünf Zentner dazu und sprach: „Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit weitere fünf Zentner gewonnen.“ Da sprach sein Herr zu ihm: „Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!“

Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: „Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit zwei weitere gewonnen.“ Sein Herr sprach zu ihm: „Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!“

Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: „Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine.“ Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: „Du böser und fauler Knecht! Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen. Darum nehmt ihm den Zentner ab und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat. Denn wer da hat, dem

wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.“

Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern (Matthäus 25,14-30).

Jesu Gleichnis treibt uns dazu, die Frage zu stellen; „Gewinne ich die Zustimmung meines Herrn durch geduldigen treuen Dienst? Oder beklage ich mich, dass Jesus ein schlechter Arbeitgeber ist, der nicht richtig weiß, wie er seine Ressourcen am Besten verteilen soll?“

Jesus erzählt eine Geschichte von einem reichen Mann, der auf eine lange Reise geht. Vor seiner Abreise vertraut er die Verwaltung seines Vermögens seinen Dienern an. Es wird oft gesagt, die Zentner, die der Herr in der Geschichte an seine Knechten verteilt, stünden für die persönlichen Gaben, die Gott in diesem Leben seinen Dienern gibt. Alle Diener Gottes empfangen unterschiedliche Gaben in unterschiedlicher Zahl. Es liegt gewiss etwas Wahres in diesem Verständnis der Geschichte. Manchen Pastoren fällt das Lernen leicht. Andere haben eine gute Stimme oder ein beeindruckendes Auftreten. Manche dürfen Gesundheit und ein hohes Alter genießen. Andere werden ihr Leben lang von einer Behinderung oder anderen gesundheitlichen Problemen geplagt. Manche haben viele Gaben in vielen Bereichen. Andere kostet es viel Mühe und Kraft, ihre Aufgaben zu erfüllen.

Es ist auch zutreffend, dass wir aufgrund unserer unterschiedlichen Gaben geistlichen Gefahren ausgesetzt sind. Der „Fünf-Zentner-Pastor“ läuft Gefahr, sich zurückzulehnen und sich mit Drei-Zentner-Resultaten zufrieden zu geben. Oder er empfindet Stolz, wenn er sich mit dem „Zwei-Zentner-Pastor“ vergleicht. Ein „Drei-Zentner-Pastor“ kann neidisch werden, wenn er sieht, dass andere fünf Zentner (an Gaben) erhalten haben. „Ein-Zentner-Pastoren“ denken vielleicht oft „Was soll's“ und geben auf. Wir laufen dabei Gefahr, Gottes Gabenverteilung in Frage zu stellen.

Gottes Wort ermahnt uns, für unsere Gaben dankbar zu sein und sie treu zu gebrauchen. Es lehrt uns auch, für die größeren Gaben anderer dankbar zu sein und unsere Kollegen nicht als Konkurrenz zu betrachten. All das im Auge zu behalten, ist wohlbegründet und wichtig, scheint aber nicht die eigentliche Kernaussage von Jesu Gleichnis zu sein.

Bei der Auslegung von Gleichnissen können wir nicht genau genug sein. Der Text weist uns darauf hin, dass Jesus an jeden „nach seiner Tüchtigkeit“ Gaben verteilt. Daran zeigt sich, dass die Zentner in Jesu Geschichte et-

was anderes als die persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Diener sein müssen. Mit anderen Worten: Hier sind mit den Zentnern, die an die Diener verteilt werden, nicht Begabungen oder Fähigkeiten gemeint, sondern der ihnen zugeteilte Verantwortungsbereich. Um es in einer für Pastoren zutreffenden Begrifflichkeit auszudrücken, sind ihre Zentner die Aufgaben, die ihnen durch die Berufung aufgetragen werden. Der Herr verteilt aber Verantwortung und Aufgaben unterschiedlicher Art und in unterschiedlichem Maß. Er gibt jedem Aufgaben und Verantwortung „nach seiner Tüchtigkeit“.

Pastoren erhalten unterschiedliche Berufungen unterschiedlicher Art und Größe in Bezug auf ihre Verantwortung. Einer wird in eine sehr große Gemeinde berufen, ein anderer von einer kleinen Gemeinde. Einer wird in eine harmonische Gemeinde berufen, in der sich bereits Bequemlichkeit breit gemacht hat. Ein anderer wird in eine verbitterte und gesplattene Gemeinde berufen, in der viele verzweifelt sind. Einer wird in eine schnell wachsende Gemeinde berufen, der Andere in ein Gebiet, in dem die Bevölkerung abwandert. Einer wird in die äußere Mission berufen, wo Leute förmlich nach dem Evangelium dürsten. Ein anderer wird berufen, dort zu predigen, wo er auf großen Widerstand stößt oder sogar Unterdrückung des Evangeliums erleiden muss. Bei der Berufung im weiteren Sinn, d.h. bei unserem Leben als Christ, hat der eine Pastor eine Familie, was eine große Verantwortung darstellt und viel Zeit in Anspruch nimmt. Ein anderer Pastor hat das vielleicht nicht.

Jeder Diener sollte mit seiner Berufung zufrieden sein. Der Herr kennt alle seine Diener, und er hat sie nicht ohne Grund berufen. Der Zweck kann sein, dort zu ernten, wo andere den Boden vorbereitet und bepflanzt haben. Oder es könnte sein, dass sie das Feld für jemanden anderen vorbereiten. Oder der Zweck besteht darin, Gottes gerechtes Gericht darin zu erweisen, die Bösen zu verstocken.

In Jesu Gleichnis gewinnen **die** Diener das Wohlgefallen ihres Herrn, die ohne zu zögern und mit Eifer ans Werk gehen und die Verantwortung übernehmen, die ihnen zugeteilt ist. Sie beklagen sich nicht, dass ihre Aufgabe zu groß oder zu klein ist. Sie hinterfragen nicht die Einschätzung ihres Herrn, sondern gehen an die Arbeit und erfüllen ihre Pflicht. Der Herr ist mit dem zufrieden, der seiner Fünf-Zentner-Verantwortung bzw. seiner Zwei-Zentner-Verantwortung treu gewesen ist. Die Größe der Verantwortung und die Menge an persönlichen Gaben und Fertigkeiten mag

unterschiedlich sein. Das ist jedoch nicht entscheidend. Das, was dem Herrn gefällt, ist treue Verwaltung und ein Geist, der willig ist zum Dienst.

Unsere Sorge als Diener sollte nicht sein, ob wir für fünf, vier, drei, zwei oder einen Zentner verantwortlich sind. Unsere Fähigkeit, das zu beurteilen, ist ohnehin sehr begrenzt. Eine große Gemeinde mit vielen Gliedern muss nicht einer Fünf-Zentner-Verantwortung entsprechen; bei einem Missionsfeld ohne Glieder könnte es dagegen so sein. Eine Mission, in der eine Person zehn Jahre lang arbeitet, ohne einen Einzigen für das Evangelium zu gewinnen, kann die schwierigste Aufgabe von allen sein. Wir können auch den Erfolg unserer Arbeit schlecht messen. Ist es ein Fünf-, Zwei- oder Ein-Zentner-Gewinn? Ein Fünf-Zentner-Gewinn könnte z.B. nach intensiven missionarischen Bemühungen eine um 50 Prozent gewachsene Gemeinde sein. Ein Fünf-Zentner-Gewinn könnte aber auch darin bestehen, bloß 50 Prozent der Glieder zu verlieren, während man eine dem Herrn gemäße, aber unbeliebte Stellung für die Wahrheit einnehmen muss.

Treue im Dienst besteht sowohl darin, Gemeindezucht zu üben und Unbußfertige aus der Gemeinde auszuschließen, als auch darin, neue Glieder in die Familie der Gläubigen zu führen. Treue schließt ein, viele Menschen zu gewinnen, einen kleinen Rest zu retten und die hartnäckig Ungläubigen zu verhärten. Können wir entscheiden, ob Stephanus oder Philippus der treuere und erfolgreichere Missionar war?

Im Endeffekt ist Gott der Einzige, der die Bedeutung unseres Verantwortungsbereiches und den Erfolg unserer Bemühungen kennt, denn er allein kann die Herzen prüfen. Er weiß, welche Resultate wirkliche Resultate sind und welche nur täuschen. Er weiß, welche Anstrengungen aus Stolz und Neid gemacht werden und welche von Liebe und Dankbarkeit motiviert sind. In Jesu Gleichnis gehören der Fünf-Zentner-Diener und der Zwei-Zentner-Diener zu den Gewinnern, als ihr Herr wiederkommt. Beide dürfen sie freudige Worte hören „*Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht... geh hinein zu deines Herrn Freude!*“ Sie werden fast wie Glieder der Familie und nicht wie Angestellte behandelt. Ihre Belohnung ist nicht ein gesondertes Weihnachtsgeld oder ein wohlverdienter Lohn, sondern ein großzügiges Geschenk aus dem Besitz des Herrn. Ihre Belohnung ist nicht eine ruhige Rente, sondern das Privileg größerer Verantwortung. Sie haben nicht nach einer Möglichkeit gesucht, ihren Dienst zu Ende zu

bringen, sondern nach Möglichkeiten, ihrem Herrn noch mehr dienen zu dürfen.

Als für den Herrn die Zeit kommt, Belohnungen auszuteilen, liegt die Betonung nicht auf dem Verdienst des Knechtes, sondern auf die Großzügigkeit des Herrn. Als seine Knechte ihrem Herrn ihre Ergebnisse vorlegen, antwortet er nicht: „Schön! Mehr Geld für mich!“. Nein, er sagt: „*Geh hinein zu deines Herrn Freude!*“. Für den Herrn ist es wichtiger, seine Diener zu segnen als seine Schatzkammer zu füllen.

Wenn das nur der Knecht eingesehen hätte, der sich (vor seiner Verantwortung) drückte und dann auch noch beklagte. Er dachte, es sei ein fauler Zug von seinem Herrn, ihm nur die Verantwortung für einen Zentner zuzuteilen. Er meinte, dass er damit nicht viel anfangen könnte. Wenn er etwas verlieren würde, dann hätte er nichts mehr. Er vergaß, dass auch die kleinste Berufung oder das kleinste Amt im Dienst des Herrn die größte Ehre und ein Privileg sind. Ein Zentner Umsatz bei einer Investition von einem Zentner wäre ein wunderbarer Segen gewesen. Der träge, nur an sich selbst denkende Faulenzer verstand das Herz seines Herrn völlig falsch. Er kannte das Gesetz gut genug, um sich vor Gott zu fürchten. Er vertraute aber nicht genug dem Evangelium, um ihn zu lieben und ihm zu dienen. Er warf seinen Zentner nicht weg. Er verbarg („beerdigte“) ihn nur. Wie die Gemeinde in Laodicea war er weder warm noch kalt. Er scheute vor der Verantwortung zurück, das war sein Problem. Seine passive Einstellung zeigt, dass es ihm an Verständnis für die Liebe seines Herrn mangelte. Je mehr Ausreden er sich ausdachte, desto mehr verdammte er sich selber. Je länger er redete, desto deutlicher wurde seine Einstellung seinem Herrn gegenüber.

Leute, die sich beklagen, haben immer viele Ausreden bei der Hand, auch wenn es um ihre Beziehung zu Gott geht: „*Herr, du bist ehrlich gesagt ein schlechter Chef. Wenn du mich nur in die aufstrebende Großstadt gerufen hättest, und nicht in ein Dorf am Ende der Welt. Wenn du mich nur in eine friedvolle Kleinstadt gerufen hättest, und nicht in diese wilde Großstadt. Wenn du mir doch nur einen besseren Gemeindevorstand und bessere Mitarbeiter gegeben hättest. Du bist so ungerecht. Du verlangst so viel, gibst mir aber nichts, womit ich arbeiten kann. Dann darfst du auch nicht mehr als Plus-minus-null erwarten.*“ Wie Adam im Garten versucht der sich beklagende Knecht, Gott die Schuld zuzuschieben.

Der Herr versucht nicht, diese negative Meinung des Knechtes über sich zurückzuweisen. Er als der Herr braucht sich nicht zu verteidigen. Aus der Geschichte geht klar hervor, dass der Herr sehr großzügig war. Er spart sich aber die Mühe, das dem untreuen Knecht zu beweisen. Ein Herz, das gegen seinen Herrn verhärtet ist, könnte das sowieso nicht verstehen. Der Herr richtet die Aufmerksamkeit seines Dieners auf das wirkliche Problem. „Wir sind nicht hier, um darüber zu reden, wie ich meine Geschäfte zu führen habe, sondern darüber, wie du mir gedient hast.“

Wenn wir für unsere Zeit im Predigtamt Rechenschaft ablegen, wird kein Platz sein für Kritik an unserem Herrn und die Art, wie er seine Kirche regiert hat. Wir sind es, die gerichtet werden und nicht die, die Gott richten.

Was für ein Glück, dass die göttliche Endabrechnung nicht die eines geizigen Pfennigfuchers sein wird, sondern die des liebenden Vaters. Das Ziel der Abrechnung wird nicht sein, einen möglichst hohen Gewinn für den Besitzer zu erzielen, sondern den Dienern die größtmögliche Belohnung zufallen zu lassen. Jesu Gleichnis ist kein Aufruf, darüber nachzudenken, wie wir unsere Produktivität erhöhen können, um eine größere Belohnung zu verdienen. Nein, es ermahnt uns vielmehr, unsere Einstellung zu Gott unter die Lupe zu nehmen. Arbeiten wir mit der Einstellung: „Was springt für mich dabei heraus?“ oder weil es uns eine Freude ist, unserem Gott zu dienen?

Wenn wir uns wundern und vor Freude überwältigt sind, überhaupt mit einem verantwortungsvollen Platz als Gottes Diener betraut worden zu sein - wenn wir eifrig sind, Gottes Liebe zu uns widerzuspiegeln, dann wird es, nachdem Rechenschaft abgelegt worden ist, keine Rolle spielen, ob wir hier auf Erden eine Fünf-Zentner-, Zwei-Zentner-, Ein-Zentner- oder eine Ein-Denar-Berufung hatten. Es wird dann nicht von Bedeutung sein, ob wir den ersten oder den letzten Platz in Gottes Reich erhalten. Es wird keine Rolle spielen, in welcher Straße der himmlischen Stadt wir wohnen. Alles, was dann bedeutsam sein wird, ist, dass wir die Worte hören dürfen: „*Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht! Geh hinein zu deines Herrn Freude!*“

John F. Brug

(Abdruck aus: Wisconsin Lutheran Quarterly 2002, Heft 1, S. 3ff. Originaltitel: „Winners or Whiners?“ Der Verfasser ist Professor am Wisconsin Lutheran Seminary in Mequon. Für die Übersetzung danken wir Frau Hanna Drechsler, Leipzig.)

Biblische Argumente gegen die Vorstellung, Evolution und Schöpfung seien miteinander vereinbar

Viele Christen meinen, das Leben sei durch Evolution (Höherentwicklung über Millionen von Jahren vom Einzeller hin zum Menschen) entstanden, und diese Vorstellung sei mit den Aussagen der Bibel vereinbar. Dabei ändern sie die Evolutionslehre in dem einen Punkt ab, dass sie sagen, nicht der Zufall sei die treibende Kraft der Evolution, sondern Gott habe den Weg der Evolution gewählt, um das Leben zu erschaffen (theistische Evolution).

Aus naturwissenschaftlicher Sicht stellt sich die Evolutionstheorie mehr und mehr als unhaltbar heraus, so dass die angesprochene Frage eigentlich gegenstandslos ist. Da andererseits die Evolutionstheorie mehr denn je als „wissenschaftliche Tatsache“ verbreitet wird, ist die Frage doch aktuell.

Tatsächlich zeigt die Bibel im Alten und ebenso im Neuen Testament, dass die Vorstellung einer Höherentwicklung nicht richtig ist:

1. Nach dem Schöpfungsbericht der Bibel (1Mose 1,1 - 2,3) werden die Pflanzen und die unterschiedlichen Tiergruppen unabhängig voneinander **geschaffen** und jeweils von Gott selbst als „gut“ bezeichnet. Somit bedurften sie keiner Höherentwicklung.

2. In 1Mose 1 heißt es zehnmal, dass Gott die Pflanzen und Tiere **nach ihrer Art** schuf. Das widerspricht der Vorstellung einer Höherentwicklung über den Artrahmen hinaus, wie der Bibeltext ihn vorgibt. Gott hat jede Art als solche geschaffen und die Grenzen der Variationsbreite innerhalb jeder Art festgelegt. Nach der Evolutionstheorie aber müssten unzählige Male die Artgrenzen überschritten worden sein. Die biblische Artauffassung ist allerdings weiter gefasst als der heutige biologische Artbegriff und entspricht etwa einer Gattung oder Familie.¹⁵

3. In Harmonisierungsversuchen zwischen Bibel und Evolutionsmodell werden gern die **Schöpfungstage** geologischen Zeitaltern gleichgesetzt. Dabei argumentiert man, bei Gott seien ja 1000 Jahre wie ein Tag (Ps 90,4; zitiert in 2Petr 3,8). Gegen eine solche Auffassung spricht aber vieles: So heißt es sechsmal ausdrücklich: „und es wurde Abend und wurde

Morgen“. In solchem Zusammenhang lässt das hebräische Wort für „Tag“ nur die Bedeutung eines Kalendertages zu. Auch bezieht sich das Sabbat-Gebot (2Mose 20,11) ausdrücklich auf die sechs Tage und den einen Ruhetag (nicht Ruhe-Zeitalter). Im Übrigen steht die Aussage, dass bei Gott 1000 Jahre wie ein Tag sind, nicht im Zusammenhang mit Aussagen der Schöpfung. Sie kann daher nicht zur Interpretation Schöpfungstage herangezogen werden.

In diesem Zusammenhang wird auch öfter darauf hingewiesen, dass die **Reihenfolge der Erschaffung** im Schöpfungsbericht ähnlich sei wie die Reihenfolge nach der Evolutionslehre. Doch bringt dieser Harmonisierungsversuch Probleme, die im Falle der sieben Tage entfallen: z.B. Erschaffung der Sonne nach den Pflanzen oder das Auftreten der Pflanzen vor den Landtieren.

4. Gemäß Hebr 11,3 ist das jetzt Sichtbare nicht aus dem entstanden, was man mit den Sinnen wahrnehmen kann, vielmehr wurden alle Dinge „aus dem Nichts ins Dasein gerufen“. Genau übersetzt heißt es: „nicht aus dem Erscheinenden“, d.h. nicht aus dem Sichtbaren, aus schon Vorhandenem. D.h. die Lebewesen haben sich **nicht aus Vorstufen** entwickelt.

5. In Gottes Schöpfung gab es **keinen Tod**. Dieser kam erst durch den Sündenfall Adams in die Welt (1Mose 2,17; Röm 5,12), wobei auch die Tiere von der „Knechtschaft der Vergänglichkeit“ betroffen wurden (Röm 8,19-21). Da die Evolutionstheorie wegen des Überlebens der „best-angepassten Arten“ den Tod ungezählter Individuen und Arten verlangt, damit eine Höherentwicklung überhaupt stattfinden kann, ist es unmöglich, dass Gott auf **diesem Wege**, d.h. auf dem Umweg über den Tod, Tiere und Menschen **geschaffen** hat.

Darüber hinaus ist in biblischer Sicht der Tod ein Feind Gottes, der besiegt werden wird (1Kor 15,26) und kann daher unmöglich ein Schöpfungsmittel zum Hervorbringen von Leben sein. Biblisch gesehen ist der Tod ein Eindringling in die Schöpfung, der durch die Sünde des Menschen in die Welt kam (siehe

¹⁵ Siehe Literaturhinweise am Schluss des Artikels!

oben), also ein Zeichen des **Gefallenseins** der Schöpfung.

6. Nach der Evolutionstheorie hat sich das heutige Leben durch den **Kampf ums Dasein** entwickelt. Kampf kann aber niemals Prinzip göttlicher Schöpfung sein. Vielmehr hat Gott „die Erde, die Menschen und die Tiere durch seine große Kraft“ geschaffen (Jer 27,5) und hat Menschen und Tieren ausdrücklich nur pflanzliche Nahrung angewiesen (1Mose 1,30), jedenfalls zunächst. Heute zu beobachtende Kämpfe zwischen Tieren oder zwischen Menschen sind ebenfalls Kennzeichen einer von Gott abgefallenen Schöpfung.

7. Bei konsequenter Anwendung der Evolutionstheorie müsste eine Höherentwicklung auch noch nach dem Auftreten des ersten Menschen angedauert haben und wäre auch heute noch zu erwarten, bis an das Ende der Zeiten. Dies steht aber im Widerspruch zu den biblischen Berichten (z.B. über die Endzeit), wonach **die als vollkommen(!) geschaffene Menschheit** (1Mose 1,31; 2,1) sich aufgrund der Sünde **abwärts entwickelt**, und Gott schließlich „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ schaffen wird (Offb 21,1). Die Geschichte Israels zeigt einen „Aufwärtstrend“ nur dort, wo eine Hinwendung zu Gott erfolgte. Wenn die Menschheit sich höherentwickelt, wozu musste Jesus sterben? Die Erlösung zum Guten hin erfolgt nicht durch Entwicklung, sondern durch das Eingreifen Gottes.

8. Nach 1Mose 3,20 ist **Eva** als erste Frau die **Mutter aller Lebenden**. Das schließt aus, dass es schon vor Adam und Eva Menschen gab.¹⁶

9. Das Neue Testament bezieht sich auf den Schöpfungsbericht wie auf eine Tatsache. So schildert z.B. Paulus in Röm 5,12-21 den heilsgeschichtlichen (und damit für uns lebensnotwendigen) Zusammenhang zwischen der Sünde des **einen Menschen (Adam)** und dem Gehorsam des einen Menschen (Jesus). Es gibt keinen guten Grund, den einen Teil dieser Aussage faktisch, den anderen aber nur bildlich zu sehen.

10. Auch **Jesus** selbst bezieht sich in Mt 19,5 ganz selbstverständlich auf den **Wortlaut des Schöpfungsberichtes** in 1Mose 1 und 2.

11. Die **Sintflut als weltweite Katastrophe** wird von der Evolutionstheorie ausdrücklich abgelehnt, die Bibel stellt sie aber eindeutig als solche dar. 1Mose 6,13: „*Da sagte Gott zu Noah: das Ende aller lebenden Geschöpfe ist bei mir beschlossen.*“ Stattdessen spricht die Evolutionstheorie davon, dass in der Vergangenheit alle Prozesse meist gleichförmig, ähnlich wie heute und nur mit lokalen oder regionalen Katastrophen abgelaufen seien (Uniformitarismus oder Aktualitätsprinzip). Vgl. aber 2Petr 3,3-7: „*In den letzten Tagen werden Spötter auftreten und sagen, es bleibt doch alles, wie es von Anfang an war... Dabei lassen sie außer Acht, dass der Himmel und die Erde durch das Wort Gottes entstanden sind, und dass die damalige Welt durch die Flut im Wasser zugrunde gegangen ist...*“

12. Auch Jesus spricht in Mt 24,37-39 von der Sintflut als von einer historischen Tatsache.

Literaturhinweise:

Allgemeinverständliche Broschüren von R. Junker zu Themen, die im Text angesprochen wurden:

- Reinhard Junker, Ein jedes nach seiner Art - was die Bibel dazu sagt und was die Biologie dazu sagen kann, Abgrenzung und Veränderlichkeit der geschaffenen Arten. 27 Seiten, 30 Abbildungen, EUR 2.50 (Bezug nur über: Studiengemeinschaft Wort und Wissen)

- Reinhard Junker, Stammt der Mensch vom Affen ab? Abhandlung über fossile Menschen und Menschenaffen, 44 Seiten, 20 Abbildungen, EUR 2.50

- Werner Gitt, Schuf Gott durch Evolution? 160 Seiten, Hänssler-Verlag, Stuttgart-Neuhausen 1997, EUR 2.50

- Reinhard Junker/Siegfried Scherer, Evolution - ein kritisches Lehrbuch, 328 Seiten mit 360 Abb., Weyel-Verlag, Gießen 1998, EUR 20.35

(Abdruck aus einem Verteilblatt der Studiengemeinschaft Wort und Wissen, Sommerhalde 10, D-82065 Baiersbrunn)

Außerdem verweisen wir auf den Katechismus der Ev.-Luth. Freikirche „Was wir glauben“, Frage 101, wo eine knappe Zusammenfassung dieses Themas gegeben wird.

¹⁶ Siehe die Literaturhinweise am Schluss des Artikels!

Lutherisches Theologisches Seminar Leipzig
Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 2002

	Wo.-Std.:	Dozent:
Altes Testament:		
Genesis I: Kap. 1-5	(2)	Baumann
Ausgewählte Psalmen II	(2)	Herrmann
AT-Einleitung I: Chronologie	(2)	Herrmann
AT-Bibelkunde II	(1)	Herrmann
Neues Testament:		
Galaterbrief	(1)	Meinhold
Leben Jesu	(2)	Meinhold
NT-Einleitung I	(2)	Meinhold
NT-Zeitgeschichte I	(2)	Meinhold
NT-Bibelkunde I	(2)	Meinhold
Kirchengeschichte:		
KG-Seminar: Freikirchen im 3. Reich	(2)	Herrmann
KG-Übung: Melanchthons Tractatus	(2)	Herrmann
Konfessionskunde II	(2)	Herrmann
Systematische Theologie:		
Dogmatik V: Sünde und ihre Folgen	(3)	Hoffmann
Theol. Bek. IV: Sakramente+ Kirche	(2)	Hoffmann
Einführung ins luth. Bekenntnis	(1)	Hoffmann
Praktische Theologie:		
Pastoraltheologie I	(2)	Hoffmann
Hom. Proseminar: Andachten	(2)	Herrmann
Studium generale:		
Latein II	(4)	Jetter
Griechisch I	(6)	Hoffmann
Hebräisch A I	(4)	Drechsler
Hebräisch A II	(4)	Drechsler
Sport	(2)	Herrmann

Termine:

Vorlesungsbeginn SS:	Montag, 18.3.2002 (8 Uhr Andacht)
Vorlesungsfrei:	28.3.-3.4.2002 Osterpause
	22.-28.4.2002 KELK in Göteborg/Schweden
Semesterende SS:	Freitag, 28.6.2002
Wintersemester 2002/03:	28.9.2002 – 7.2.2003 (28.9.02 Seminartag)

Wir erlauben uns außerdem auf die Gastvorlesung hinzuweisen, die Prof. Arnold J. Koelpin (New Ulm) im Anschluss an den Seminartag 2001 gehalten hat. Sie kann als Sonderdruck über die Concordia-Buchhandlung Zwickau bezogen werden:

Die Luther-Erasmus-Debatte heute betrachtet

Format 14,8 x 21,0 cm, Broschur, 50 Seiten, EUR 2.50